



13 Jahre Waldorfschule – Segen oder Fluch?



Waldorfschule – das ist doch nur was für alternative Spinner, die in lila Gewändern, in selbstgestrickten Socken und Mützen und mit Lederranzen rumlaufen. Heute, wo es doch wirklich darauf ankommt,

die Schüler effizient auf das harte Leben in Krisenzeiten und auf den Konkurrenzkampf im Berufsleben vorzubereiten, stehen noch so nutzlose Fächer wie Gartenbau, Handarbeit und Eurythmie auf dem Stundenplan. Es werden junge Menschen herangezogen, die glauben, die Welt retten zu können und die, wie es bei einer »Eckbrief«*-Umfrage einmal formuliert wurde, »so nervig aufgeschlossen für alles« sind und dabei doch völlig unfähig, im tatsächlichen Leben klarzukommen.

Tja, so sind wir, die Jünger Steiners, die in anderen Sphären schweben als der normalsterbliche Teil der Erdbevölkerung. Zumindest wird dieses Bild immer wieder fleißig verbreitet. Aber ist da wirklich was dran, oder haben »die Anderen« da etwas noch nicht mitbekommen? Sind wir unfähig, im normalen Leben klarzukommen, weil wir Leistungsdruck in Form von Noten nicht kennen? Und sind diese ganzen »Waldi-Fächer« wie z.B. Eurythmie wirklich so sinnlos, wie sie immer dargestellt werden?

Erstaunlich ist doch, dass in den letzten Jahren immer wieder irgendwelche sagenhaften

Veränderungen im Staatsschulsystem erfolgten, welche als *die* neuen Erkenntnisse der Schulpädagogik angepriesen wurden, bei denen sich aber bei näherer Betrachtung herausstellte, dass die Waldorfschule das schon lange so macht.

Phantastisch – Staatsschüler sollen schon in den ersten Schuljahren Sprachunterricht erhalten und nicht erst ab der 5. Klasse. Musikunterricht soll mehr gefördert werden. Genial! Nur, dass die Waldorfschulen das seit mehreren Jahrzehnten umsetzen, wird geflissentlich übersehen.

Natürlich kann man sich fragen, ob Fächer wie Weben oder Korbflechten unbedingt notwendig sind, wenn es sowieso schon eine Vielfalt an handwerklich und künstlerisch orientierten Fächern gibt. Aber grundsätzlich ist es doch absolut einleuchtend, dass es vor allem für die kleineren Kinder, die noch so viel mehr über ihre Sinneswahrnehmung als über den Intellekt lernen, nichts besseres geben kann als Fächer, in denen genau diese Sinneswahrnehmungen und auch die Motorik geschult werden. Als Erstklässlerin habe ich es schon geliebt zu malen, zu singen oder zu stricken. Und mit zunehmendem Alter habe ich Fächer wie Kunst, Musik oder Eurythmie immer mehr als Ausgleich zu den reinen »Kopffächern« schätzen gelernt. Es gibt für mich nichts Besseres als nach einigen Stunden Russisch, Englisch und Mathe sich zwei Stunden hinsetzen zu können und ein Bild zu malen oder Musik zu machen.

Ein weiterer häufig genannter Kritikpunkt sind die großen Klassen. Es ist unbestritten, dass für manche Fächer Gruppen von 35 Schülern zu viel sind und dass man in kleinen Gruppen mehr auf den Einzelnen eingehen kann, ist genauso klar. Aber das weiß auch

* Der »Eckbrief« ist die Schülerzeitung der FWS-Uhlandshöhe

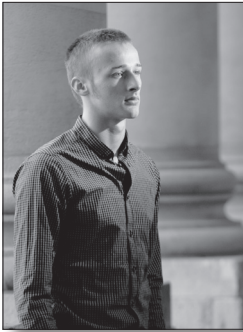
die Waldorfschule, weswegen die Klassen ja auch schon sehr früh insbesondere in den Sprachen, später auch in anderen Fächern geteilt werden. Tatsächlich haben wir dadurch oft kleinere Gruppen als in Staatsschulen.

Die nicht erfolgende Selektierung zwischen stärkeren und schwächeren Schülern wird von vielen Seiten ebenfalls als problematisch dargestellt. Hierzu kann ich nur sagen, dass ich nie das Gefühl hatte, weniger zu lernen, weil die langsameren Schüler mit in der Gruppe waren. Im Gegenteil! Es gibt kaum eine bessere Lernmethode, als einem langsameren Schüler den behandelten Stoff noch einmal zu erklären und sich mit dessen Fragen auseinanderzusetzen, und genau das passiert ja, wenn man alle Schüler in einer Klasse behält. Außerdem entwickelt sich über die vielen Jahre hinweg oft eine so wunderbare Klassengemeinschaft, dass man das Gefühl haben kann, die Klassen seien beinahe so etwas wie große Familien – mit allen Problemen, die es natürlich auch in einer Familie geben kann. Was meines Erachtens die Waldorfschule hinsichtlich der Förderung von Klassengemeinschaft am meisten auszeichnet, sind die vielen Klassenfahrten sowie die Klassenspiele und überhaupt das gemeinsame Auftreten auf einer Bühne. Auch Chor- und Orchesterprojekte sind eine wunderbare Sache, da sie auch zwischen den Klassen Verbindungen schaffen. Solche Veranstaltungen sind für mich eine der großen Pluspunkte der Waldorfschule, von dem ausgeprägten Kunst- und Musikunterricht einmal abgesehen, der sowieso eine besondere Vorliebe von mir persönlich ist. Weil man dabei wirkliche Reife- und Entwicklungsprozesse durchmacht, bringt dies alles Erfahrungen mit sich, die, glaube ich, viel wichtiger sind als die Frage, ob ein Erstklässler schon perfekt lesen oder ob ein Drittklässler schon mit einem Computer umgehen kann. Und schlussendlich machen Waldorfschüler doch einen ganz normalen staatlichen Schulabschluss, auch wenn noch immer viele glauben, wir hätten da irgendwelche Sonder-

regelungen. Das stimmt zwar bis zu einem gewissen Grad – wir müssen z.B. mit zwei Fremdsprachen ins Abitur und können naturwissenschaftliche Fächer nur als sogenannte Hospitationsfächer machen. Das ist jedoch kein erleichternder Faktor, sondern schlicht eine Tatsache, die an dem Prüfungsniveau nichts ändert. Wenn man mal zu guter Letzt vergleicht, wie viele unserer Erstklässler im Verhältnis zu einer Grundschulklasse später Abitur machen (bei uns sind es dieses Jahr weit über die Hälfte), so muss man doch sagen, dass es den Waldorfschülern nicht zu schaden scheint, dass nicht bereits Ende der 4. Klasse entschieden wird, welchen Schulabschluss sie später einmal machen können. Die Waldorfschule ist selbstverständlich keine Wunderschule, und vermutlich gibt es Kinder, die auf einer Staatsschule viel besser aufgehoben sind. Was die Schwächen des Waldorfsystems anbelangt ist es für mich zum Beispiel eine echte Frage, ob die Klassenlehrzeit in dieser Form wirklich bis zur 8. Klasse andauern sollte, oder ob nicht z.B. ab der 6. Klasse schon einzelne »Gastepochen« von Fachlehrern gegeben werden sollten, insbesondere in Fächern wie der Mathematik oder Physik. Genauso betrachte ich es als echtes Defizit, dass ich als »Russin« nicht in der Lage bin, auch nur ein einziges französisches Wort richtig auszusprechen oder zu lesen. Französisch ist nun mal eine Sprache, die im Alltag wesentlich öfter auftaucht als Russisch. Mehr Ergänzungsangebote wie z.B. der freiwillige Lateinunterricht wären da eine Bereicherung. Aber von solchen kleineren Kritikpunkten abgesehen, kann ich auf meine Schulzeit zurückblicken und wirklich sagen, dass ich sie mir besser nicht hätte wünschen können, und ich absolut davon überzeugt bin, dass mich diese Schule bestens auf das nun kommende Leben vorbereitet hat. *Sarah Wild*

*Fotos von Sarah und Alexander:
Christoph Söder, E-Mail: w.soeder@gmx.de*

Waldorfpädagogik – wie ich sie als Schüler verstehe



Die Waldorfpädagogik ist in den Diskussionen um Bildung und Bildungsreformen immer wieder den gewagtesten Thesen und Vorurteilen ausgesetzt. Die einen behaupten, sie sei wie andere reformpädagogische Ansätze des 20. Jahrhunderts antiautoritär, die anderen sagen, durch die stark persönliche Betreuung der Schüler durch den Klassenlehrer in den ersten acht Jahren sei der Unterrichtsstil extrem autoritär. Wieder andere kritisieren, dass die Waldorfschule ihre Schüler nach einer wissenschaftlich völlig überholten Temperamentenlehre einteile oder dass die Schüler fast ausschließlich Künstlerisches und viel zu langsam lernen würden.

Worin liegen wirklich Stärken und Schwächen der Waldorfpädagogik, und was ist ihre Basis? Fragte man einen Waldorflehrer »Was ist eigentlich die Grundlage Ihrer Pädagogik?«, so müsste die Antwort lauten: »Die wahre Erkenntnis des menschlichen Wesens.« Damit setzt sich die Waldorfpädagogik ein sehr hohes Ziel. Was bedeutet aber Erkenntnis des menschlichen Wesens, und wie kann diese Erkenntnis bei der *Erziehung zur Freiheit* helfen? Die Waldorfpädagogik versucht, zwei Erkenntnisse über den Menschen zu verbinden: Auf der einen Seite lassen sich Rhythmen und Gesetzmäßigkeiten feststellen, nach denen die Kindesentwicklung abläuft, auf der anderen Seite ist aber klar, dass jeder Mensch sich höchst individuell entwickelt und unterschiedlich viel Zeit dazu benötigt.

Zu den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung gehören die verschiedenen Aspekte der menschlichen Organisation, die Rudolf Steiner als »Wesensglieder« bezeichnet und die sich ihm zufolge in Jahrsiebten entwickeln. Diese sind der physische Körper, der sich vornehmlich in den ersten sieben Jahren nach der Geburt entwickelt, die Lebenskräfte (nach asiatischen Lehren auch Chi, Prana oder Reiki genannt), die sich im zweiten Jahrsiebt ausbilden, das Gefühlsleben, das sich mit ungefähr 14 Jahren persönlich zu entwickeln beginnt, und der Kern der Persönlichkeit, der erst mit 21 ganz wirksam werden kann. Erziehung besteht eigentlich darin, diese Schritte so zu begleiten, dass der menschliche Organismus in keiner Weise Schäden nimmt, die den erwachsenen Menschen in seiner Souveränität beeinträchtigen würden. Das ist natürlich bei der körperlichen und seelischen Gesundheit am leichtesten nachvollziehbar, die Waldorfpädagogik versucht aber, noch andere Aspekte wie zum Beispiel die oben erwähnten »Lebenskräfte« zu berücksichtigen. Maßnahmen dazu, wie zum Beispiel der Eurythmieunterricht, werden häufig belächelt. Die jüngste Entwicklung geht allerdings dahin, dass auch für den westlichen Menschen das Prinzip *Lebenskraft* immer selbstverständlicher wird. Dies liegt vor allem daran, dass östliche Bewegungskünste wie Tai Chi und Yoga, aber auch Heilkünste, wie Akupunktur oder Shiatsu, die ja mit den gleichen Prinzipien arbeiten, bei uns zunehmend an Popularität gewinnen. Man kann dem anthroposophischen Menschenbild durchaus kritisch gegenüberstehen. Kein Mensch, der einen Heranwachsenden beobachtet, wird aber abstreiten, dass sich ein Kind bis etwa zu seinem achten Lebensjahr vor allem körperlich mit der Welt auseinan-

dersetzt, dass sich das Innenleben und die Gefühle eines Menschen mit dem Einsetzen der Pubertät persönlich stark verändern oder dass die Persönlichkeitsentwicklung etwa bis zum 21. Lebensjahr andauert. Für die Pädagogik ergeben sich aus diesen Schritten folgende Prinzipien: In den ersten sieben Jahren lernt der Mensch durch Nachahmung und Vorbild, im zweiten Jahrsiebt (das heißt, während der Klassenlehrerzeit) durch Autorität und Zuhören und ab dem dritten Jahrsiebt, also nach Ende der Schulpflicht, muss der Schüler immer mehr aus Einsicht lernen und Motivation für das Lernen im eigenen Innenleben finden. Er soll jetzt frei denken und Urteilen üben. Dazu darf er nicht mehr autoritär geführt werden, sondern soll sich aus *Interesse* mit den Inhalten verbinden. Dadurch, dass ihm vorher die Autorität von außen entgegenkam, die ihm innerlich noch fehlte, kann er jetzt der eigenen Autorität, also sich selbst, folgen. Diese letzte Qualität der Schulzeit ist vielleicht noch am wenigsten verwirklicht. Ob dies an fehlender Mitarbeit der Schüler, am fehlenden Vertrauen der Lehrer oder an den Zwängen der staatlichen Abschlüsse liegt, die es zu bestehen gilt, bleibe hier dahingestellt.

Dass menschliche Entwicklungsschritte immer unterschiedlich schnell und ganz verschieden ablaufen können, ist selbstverständlich, und hier liegt für mich eine der größten Stärken der Waldorfschule. Die Gründer der Waldorfpädagogik haben erkannt, dass das Aufteilen von Schülern mit unterschiedlichen Fähigkeiten, die Selektion nach Leistungskriterien, wie sie im dreigliedrigen deutschen Schulsystem leider immer noch praktiziert werden, in Wirklichkeit eine entwicklungs-hemmende Vereinseitigung darstellt. Jeder Schüler entwickelt sich in unterschiedlichen Lebensaltern verschieden schnell, und dazu soll er an der Waldorfschule auch das Recht und die Möglichkeit bekommen. Gerade diese Diversität von Schülern, die unterschiedlich schnell lernen und unterschiedliche praktische, künstlerische oder intellektuelle

Fähigkeiten mitbringen, stärkt die sozialen Kompetenzen des Schülers, bereitet ihn besser auf die Realität des Lebens vor und befruchtet und bereichert ihn in seiner persönlichen Begabung.

Die Betreuung solcher bunt durchmischter Klassen ist natürlich sehr anspruchsvoll, und hier liegt vielleicht eine Schwäche der Waldorfpädagogik: Sie erwartet sehr viel von den Lehrern. Deswegen sind die menschlichen Qualitäten eines Klassenlehrers sehr wichtig. Wenn er diese hat, so kann aus dieser Schwäche eine Stärke werden, denn ein guter Pädagoge kann ein Kind als Klassenlehrer sehr individuell fördern und betreuen.

Die eigentliche Stärke der Waldorfpädagogik liegt für mich nicht nur in den zahlreichen, fürs staatliche Schulwesen neueren Errungenschaften, die in der Waldorfschule schon immer selbstverständlich waren. Dazu zählen unter vielen anderen Fremdsprachenunterricht in den unteren Klassen, Förderung von Kunst und Musik, das Gesamtschulkonzept, intensiver Epochenunterricht und individuelle Beurteilung in den Zeugnissen, aber auch Koedukation. Was mir gefällt, ist die Tatsache, dass ich zwölf Jahre lang nach spirituellen Prinzipien erzogen worden bin, die ich heute ganz pragmatisch verstehen und nachvollziehen kann, egal ob ich ein Anhänger von Steiners Weltanschauung bin oder nicht. Überhaupt üben die Lehrer an der Waldorfschule in weltanschaulichen Fragen eine bemerkenswerte Zurückhaltung: Es wird aus den durch die Anthroposophie gewonnenen Erkenntnissen unterrichtet, es wird aber keine Anthroposophie unterrichtet. Ich habe kein Wort von dem, was ich hier geschrieben habe, an der Waldorfschule vermittelt bekommen. Ich möchte, um den Kern von Rudolf Steiners Pädagogik nochmals zusammenzufassen, mit einem Zitat des Schulgründers schließen: »Es gibt nur drei Erziehungsmittel: Angst, Ehrgeiz und Liebe. Wir verzichten auf die beiden ersten.«

Alexander Kühl